

Nr. 224 | Bromberg, den 30. September | 1933.

Jagd im Kreise.

Kriminal-Roman von John Spencer.

(5. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Zuerst einmal war er stark sonnenverbrannt. Doch das allein hätte noch keinen so großen Unterschied bedeutet — es war an und für sich ja nur eine Kleinigkeit. Eine Kleinigkeit war es auch, daß das Haar seitwärtis der Stirn weit zurücktrat und so stark verdünnt war, daß es schon bald nach einer drohenden Glatze aussah. Die eigentliche und geradezu erschreckende Veränderung lag in den Linien an den Schläfen und zu seiten der Nase.

Um Himmels willen! Ich sehe ja aus wie vierzig!" rief er aus.

Auch ein ganz schönes Alter, Roland. Noch dazu, da Scotland Yard auf einen Mann von fünfundzwanzig aus ist. Ihre sonnenverbrannte Haut haben Sie sich im Malaiischen Archipel geholt. Ihr Name ist Carstairs, und Sie sind im Guverbury Hotel am Strand abgestiegen. Dort wimmelt es in der Hauptsache von lauter Südafrikanern, die keine Ahnung von den Malaien haben — und so können Sie auch allen möglichen unbequemen Unterhaltungen aus dem Wege gehen. Einen Augenblick noch. Ich werde mal erst Ihre Sachen holen."

Sie ging hinaus zum Laden und kehrte mit einer länglichen braunen Pappschachtel zurück.

„Sie dürfen nicht ein Stück von Ihren eigenen Sachen am Leibe behalten", erklärte sie. „Ich werde so lange im Laden bliben. Drücken Sie hier auf die Klingel, wenn Sie fertig sind."

Zehn Minuten später war Roland mit den Sachen bekleidet, die in dem Paket enthalten waren. An Stelle seiner Schuhe trug er jetzt Stiefel — und der eine dieser Stiefel war so eingerichtet, daß er beim Gehen ein leichtes Hinken verursachte. Der Anzug war ein gewöhnlicher Sakkoanzug, der nicht besonders gut saß. Auch der Hut paßte nicht recht dazu, ebenso die Krawatte.

Er klingelte, und die Frau, die er als Connie kennengelernt hatte, kehrte wieder zurück.

„Na, besonders gut sitzt mir das Zeug ja nun gerade nicht!" bemerkte er abfällig.

„Es sitzt gutgenug für einen schlecht angezogenen Mann —während Sie vorher doch einen recht elegant gekleideten jungen Herrn vorstellten."

Sie öffnete einen Schrank, verstaute dort die braune Pappschachtel, die jetzt seine eigene Kleidung enthielt, verschloß den Schrank wieder und übergab ihm den Schlüssel.

„Das ist fortan Ihr eigenes Garderobenschränkchen", erklärte sie. „Nun geben Sie acht — Ihr Anstrich ist waschecht und sogar . . .kußecht!"

Bevor er sich darüber klar wurde, was sie beabsichtigte, hatte sie auch schon ihre Hände auf seine Schultern gelegt und küßte ihn auf den Mund. Er war sehr erstaunt und vor allem verwirrt über die stürmische Heftigkeit dieses Kusses.

„Aber was tun Sie, Connie? Er hatte ihre Hände ergriffen um sie von seinen Schultern zu entfernen. Seine Bewegung war nicht unsanft, aber es sah fast so aus, als wollte er sie von sich fernhalten, bis sie ihm eine Antwort gegeben hatte.

„Oh — das weiß ich selbst nicht-" Sie wandte ihm das Gesicht zu und sah ihm voll ins Auge. „Wahrscheinlich bin ich nun einmal so eine verliebte Natur, daß ich einem gut ausschauenden Mann nicht widerstehen kann." In ihrer Stimme schwang ein dunkler Unterton, der eine geheime Tragik zu verbergen schien.

„Nein — das glaube ich Ihnen nicht, sagen Sie mir doch, warum Sie das getan haben!"

„Na, gut!" Sie sah ihn freimütig an und hielt seinem Blick stand. „Ich habe Sie geküßt, weil ich Ihretwegen betrübt bin. Armer, hübscher, braver Junge! Der Wisperer hat Sie in seine Klauen bekommen!"

„Und Sie?"

„Ja — mich auch — und für keinen von uns gibt es mehr ein Entrinnen . . ."

„Aber, armes Mädel, wenn Sie so empfinden —"

„Oh, hören Sie auf! Halten Sie die Luft an — verstehen Sie!" sagte sie mit plötzlicher Heftigkeit, dann wieder freundlicher: „In diesem Spiel ist kein Platz für Gefühle, mein Junge. Wenn Sie erst mal anfangen, weich zu werden, sind Sie erledigt. Mein Fehler! Ich habe damit angefangen."

Sie stieß einen tiefen Seufzer aus, der fast wie ein Schluchzen klang. Dann riß sie sich wieder zusammen und sprach mit ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit:

„Die Hautfarbe wird eine Woche lang vorhalten. Aber die Falten müssen alle drei Tage erneuert werden. Auf jeden Fall kommen Sie täglich einmal zwischen elf und zwölf hier vorbei, um nachzusehen, ob fürSie irgend welche Anweisungen vorliegen."

„Weiter!"

„Hier ist ein Gepäckschein für Ihr Gepäck, das auf dem Charing Croß-Bahnhof liegt. Sie erhalten ein Taschengeld von zehn Pfund pro Woche, die Hotelspesen werden Ihnen noch außerdem vergütet — und dazu hundert Pfund für jeden Tag, an dem Sie zu arbeiten haben. Der Meister hat Sie für heute auf die Zahlliste gesetzt — und da Sie ja Ihre Arbeit schon getan haben, so habe ich Ihnen dies hier auszuhändigen." Sie übergab ihm ein Bündel Banknoten.

Roland nahm die Scheine an sich. Es waren hundert Pfund — sein Lohn für den Raub an Old Glassy.

„Danke sehr!" Er stopfte die Scheine in die Brieftasche, die er in seinem Rock vorgefunden hatte. Sie hielt ihm ihre Hand hin.

„Also auf Wiedersehen morgen — und keine Szenen mehr — niemals!"

„Gewiß nicht — wenn Sie für sich selbst eingestehen können!" erwiderte er lächelnd.

„Sie müssen mir ein bißchen dabei helfen!" gab sie zurück.

Er wußte nicht recht, was er von alledem denken sollte. Gegen seinen Willen war er in eine Art kameradschaftlicher Verbundenheit mit diesem Weibe hineingeraten. Es war schon möglich, daß da irgendeine verwundbare Stelle bei ihr vorhanden war — aber alles in allem war sie ja doch nur ein Werkzeug des Wisperers.

Er ging durch den Laden auf die Straße hinaus. Auf der gegenüberliegenden Seite war ein Tabakladen. Dabei fiel ihm ein, daß er keine Zigaretten mehr hatte.

„Fünfzig Gold-Flakes bitte!"

Ein jüngerer Mann hinter der Ladentafel, der damit beschäftigt schien, die Dekoration im Schaufenster neu zu ordnen, warf ihm einen Blick zu, aber er machte weiter keine Anstalten, ihn zu bedienen. Aus dem Hintergrunde des Ladens kam ein älterer Mann hervor und übergab ihm das Verlangte.

Als er den Laden wieder verließ, trat der jüngere Mann hinter der Ladentafel hervor und folgte ihm unauffällig. Er hörtegerade noch,wie Roland dem Droschkenchauffeur den Charing Croß-Bahnhof als Ziel angab.

Der junge Mann, der in Zivil gekleidet war, folgte ihm bis zum Bahnhof,beobachtete dort, wie er sich einen Koffer und zwei Handköfferchen aushändigen ließ und verfolgte seine Spur schließlich bis zum Gulverbury-Hotel.

Es wurde fünf Uhr nachmittags, bevor es Oberkommissar Larpent gelang, Joyce Merrow zu Hause zu erreichen. Bei seinem ersten Versuch hatte er den Bescheid erhalten, daß sie in einem großen Wagen weggefahren wäre. Später erreichte ihn ein telephonischer Anruf des Hausportiers, der ihn veranlaßte, sich sogleich nach Porlock Mansions aufzumachen. Unauffällig musterte er das junge Mädchen mit einem raschen Blick, als sie ihm die Tür öffnete. Er mußte sich sagen, daß Sir Henry Glazeborough mit seiner Beschreibung recht gehabt hatte.

„Ich komme von der Kriminalpolizei, Miß Merrow", erklärte er. Er bemerkte, wie ein rasches Erschrecken über ihr ausdrucksvolles Gesicht lief. Kein Zweifel — sie hatte etwas zu verbergen . . . Sie bat ihn herein, ließ ihn im Klubsessel Platz nehmen und bot ihm eine Zigarette an. Dann erzählte sie ihm unaufgefordert ihre persönlichen Erlebnisse mit dem Wisperer.

Und so hörte er von den Lippen des jungen Mädchens die wohlbekannte Geschichte, wie sie, durch die Brille ihres Sehvermögens beraubt, in einem Auto etwa zwanzig Minuten weit bis zu einem geschlossenen Hofraum gefahren worden war. Dann war sie die Treppe empor bis zum ersten Stock des dazugehörigen Hauses in ein Zimmer gebracht worden, in dem sie bis zum nächsten Mittag geblieben war. Darauf wurde sie wieder in den Wagen geführt und in Regents Park abgesetzt. Während ihres Aufenthalts im Zimmer hatte sie niemanden zu sehen bekommen, aber von Zeit zu Zeit sprach ihr Entführer zu ihr durch einen telephonischen Lautsprecher.

„Und Sie sind nicht früher wieder hierher zurückgekehrt, ehe nicht auch Mr. Blatch hier auftauchte, um sich zu überzeugen, daß Sie wohlauf wären?" fragte Larpent, und es entging ihm nicht, daß das Mädchen einen Augenblick lang zögerte, ehe sie zur Antwort gab:

„Ja allerdings . . . aber . . . er blieb nur ein paar Minuten hier, bevor er . . ."

„Bevor er ausriß", sagte Larpent. Das Mädchen errötete — aber es schwieg. „Denn er ist ja einfach ausgerissen, das wissen Sie wohl. Das erinnert mich übrigens an etwas. Sie haben wohl nicht eine Photographie von ihm hier, wie?"

„Nein", stammelte Joye, und Larpent lächelte dazu. Er wandte sich zum Kaminsims hinüber und nahm dort das gerahmte Bild eines sehr gutaussehenden Mannes herunter.

Dies ist wohl nicht zufällig ein Bild des jungen Mr. Blatch — oder vielleicht doch, Miß Merrow?" Joyce fand keine Antwort. Sie tat ihm eigentlich leid. Der Verdacht, der in ihm schon so halb und halb aufgestiegen war, daß nämlich das Ganze nur eine abgekartete Sache zwischen Glazeborough, dem Mädchen und dem jungen Blatch wäre, sank wieder in sich zusammen.

„Das ist ein guter Kopf, Miß Merrow — eigentlich sehr charaktervoll — sonderbar. Durchaus nicht gerade das Gesicht eines Feiglings, der sich beiseite drückt und einfach verschwindet, wenn er in ein Schlamassel geraten ist, für das er nicht einmal etwas kann."

„Er ist kein Feigling!" fuhr Joyce hoch — „und er ist auch nicht ausgerissen — das heißt, nicht um seiner selbst willen. Zuerst sagte er noch, daß er fortgehen wollte, um sich selbst der Polizei zu stellen. Oh, ich . . ."

Larpent hatte sie schon dahin gebracht, mehr zu sagen, als sie beabsichtigt hatte. Das war ein Teil seiner Aufgabe — und zuweilen tat es ihm selbst leid, wenn er so vorgehen mußte.

Joyce erhob sich und sah ihm beherzt ins Gesicht. „Mr. Larpent, es tut mir leid, daß ich Sie wegen der Photographie zuerst belogen habe. Aber das sehen Sie doch wohl selbst ein — wenn er nun einmal unsichtbar zu bleiben wünscht — aus bestimmten Gründen — so kann ich Ihnen doch beim besten Willen nicht noch helfen, ihn aufzufinden?" Das ist wenigstens ehrliches Spiel, dachte Larpent. Das junge Mädchen hatte anscheinend Geist genug, um ihm ihre Lage ohne Umschweife zu erklären.

„Natürlich, mein liebes Fräulein. Ich verstehe vollkommen — aber lassen Sie mich Ihnen auch mal etwas sagen. Ich will nämlich Ihren jungen Mann gar nicht haben.Seien Sie mir bitte nicht böse, wenn ich Ihnen offen heraus bekenne, daß er für uns eigentlich gar nicht so wichtig ist, wie Sie glauben. Was hat er denn schließlich ausgefressen? Gewissermaßen hat er ja allerdings seinem Brotherrn die Juwelen gestohlen. Aber er konnte sich eben nicht anders helfen. Und ich hätte gewiß an seiner Stelle genau das gleiche getan."

„Oh, ich bin so froh, das von Ihnen zu hören," rief Joyce aus — und Larpent sagte sich, daß sie den jungen Mann gewiß sehr lieb haben mußte, um so zu empfinden. Um so besser für seine eigenen Absichten, wenn er sie soweit bringen könnte,zu begreifen, daß ihre Interessen die gleichen wären.

„Der Mann, den ich suche — das ist der Wisperer", fuhr Larpent fort. „Nun passen Sie mal auf, und versuchen Sie mich zu verstehen. Was ich Sie auch fragen mag — es hat alles nur den einen Zweck, den Wisperer ausfindig zu machen — nichts weiter! Verstehen Sie mich wohl?"

Das junge Mädchen nickte zustimmend, und er fuhr fort:

„Also hatte Mr. Blatch ursprünglich die Absicht, sich selbst zu stellen — und dann hat er seine Meinung geändert. Warum denn nur?"

„Das kann ich Ihnen auch nicht sagen. Ich weiß es wirklich nicht. Er wurde hier von irgend jemandem angerufen. Doch ich habe keine Ahnung, um was es sich handelte. Jedenfalls hat er aber daraufhin erst seine Absicht geändert."

Larpent hatte so seine besonderen Vermutungen, was es damit auf sich haben könnte. Und vielleicht war hier eine Spur, die ihn noch weiter bringen konnte. „Aber er muß Ihnen doch irgend etwas gesagt haben, nachdem er mit dem Unbekannten gesprochen hatte."

„Ja, schon — aber ich habe nicht recht verstanden, was er damit eigentlich meinte. Und er fügte auch hinzu, es müsse ein Geheimnis bleiben — er sagte mir sogar ausdrücklich, ich sollte nicht darüber reden, was er gesagt hätte. Aber ich habe es doch nicht einmal verstanden — und darum kann ich es Ihnen auch nicht wiedersagen — begreifen Sie wohl?"

„Nein — das können Sie natürlich nicht", gab Larpent ohne Zögern zu. „Und wir muten Ihnen auch gar nicht zu, Ihr gegebenes Wort zu brechen."

Der schlaue Fuchs wußte sehr wohl, daß das nur noch dazu beitragen würde ihr Vertrauen vollends zu erringen.

„Ich möchte Ihnen ja so gerne helfen, den Wisperer zu finden, wenn ich es nur könnte!" setzte sie eifrig hinzu. „Aber — wie kann ich denn das nur?"

„Ich weiß selbst noch nicht, wie weit Sie dazu imstande sein werden. Wir tappen eben einstweilen noch ganz im Dunklen . . . aber sagen Sie mir doch erst mal, wo Sie inzwischen gewesen sind, seit Mr. Blatch Sie verlassen hat!"

„Bei Sir Henry Glazeborough. Er hatte sein Auto hergeschickt, und der Chauffeur überbrachte mir eine Mitteilung, er würde mir äußerst verpflichtet sein, wenn ich ihn einmal besuchen wollte. Das war so ungefähr um drei Uhr. Dann hat mich sein Wagen wieder hierher zurückgebracht — das ist jetzt so ungefähr zwanzig Minuten her."

„Dann sind Sie ja eigentlich eine ganze Weile dort gewesen? Es wird wohl weiter keine Bedeutung für uns haben — aber wollen Sie mir nicht vielleicht doch mal erzählen, worüber Sie sich dort unterhalten haben? Oder haben Sie irgendwelche Bedenken?"

„Oh, nicht im geringsten — aber offen gestanden, ich weiß es eigentlich gar nicht mehr so genau. Wir haben über den Wisperer gesprochen und über den armen Roland — das heißt, Mr. Blatch. Sir Glazeborough bot mir Tee an, und als ich gehen wollte, bat er mich, doch noch etwas zu bleiben. Er war anscheinend sehr aufgeregt und sagte mir, es sei ihm eine Erleichterung, mit mir über den ganzen Fall zu sprechen. Ich glaube, er ist ein bißchen sehr gefühlvoll veranlagt . . .

„Hm! Sie sind doch aber ein paar Stunden lang bei ihm geblieben. Sind Sie denn so sehr mit ihm befreundet?"

„Ich habe ihn heute nachmittag überhaupt zum ersten Male gesehen!"

Larpent schwieg. Wenn Sir Henry das junge Mädchen vorher niemals zu Gesicht bekommen hatte — woher wußte er denn überhaupt, daß sie so hübsch und reizend und was nicht sonst noch alles sein sollte? Und warum hatte er durchaus gewünscht, daß Larpent sie persönlich verhören würde? Um zu verhindern, daß vielleicht ein jüngerer Kriminalbeamter sie in seinem Diensteifer etwas zu rauh anfassen könnte? Unsinn! Und nun hatte er das junge Mädchen bis beinahe um fünf Uhr aus dem Wege geschafft. Weshalb nur? Offenbar, weil er wünschte, daß ein Kriminalbeamter ungefähr um diese Zeit herum bei ihr weilen sollte . . .

Dann, als ob der Zufall ihm seine Frage beantworten wollte, kam ein wiederholtes Klopfen am Wohnungseingang.

Durch die offen gebliebene Tür des Wohnzimmers beobachtete Larpent, wie das junge Mädchen von dem Postboten ein Telegramm in Empfang nahm. Er beobachtete weiter, wie sie es durchlas und in ihrer Kleidung verbarg.

Aha, dachte er — das war es also! Glazeborough hatte es darauf angelegt, daß sie das Telegramm in seiner Gegenwart erhalten sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Untergang der Marietta Colonna

Skizze von Valeska Cusig.

Sie war schön, die Marietta Colonna, wie sie da in Genua vor Anker lag. Rein weiß der langgestreckte Leib, leuchtend gelb die Schornsteine — wahrlich, die Jacht eines amerikanischen Nabobs konnte nicht prächtiger aussehen. Sie gehörte dem millionenschweren Reeder Giacomo Assunti und sollte mit Maschinen nach Buenos-Aires fahren. In Marseille mußte sie noch für 15 000 Franken Seide und Champagner aufnehmen.

Ehe die Marietta Colonna die Anker lichtete, stürmte Alfonso Assunti in das Bureau seines Vaters. Und ebenso stürmisch forderte er die Erlaubnis, mit dem Schiff ausfahren zu dürfen. Ihn gelüste es, Südamerika kennen zu lernen. Alfonso, zwanzigjährig, schlank, in den schönen Zügen den Stempel früh genossener Ausschweifungen, warf seinen Hut auf einen Stuhl, ließ sich in einen Sessel fallen und wiederholte sein Verlangen. Assuntis, des Vaters, schwere Lider fielen über die tiefliegenden Augen, verhüllten seine Blicke, wie immer, wenn ihn etwas erregte. Selten genug geschah es, meist nur dann, wenn es um Alfonso ging. Diesen Sohn — sein einziges Kind — liebte er mit wilder Leidenschaft; für ihn häufte er Million auf Million, Kunstschatz auf Kunstschatz, um seinetwillen war er nach dem frühen Tode seiner Gattin unvermählt geblieben. Aber er verbarg dieses Gefühl.

Endlich hoben sich wieder die Lider Assuntis, und seine blutleeren Lippen sagten ruhig: „Du kannst mit einem Luxusdampfer jede Reise unternehmen, die dir beliebt. Was willst du auf einem Handelsschiff, das so langsam vorwärts kommt? Es würde dich langweilen."

„Und mich langweilen die Luxusdampfer, Vater — diese Weiber und Laffen, die sich dort umhertreiben. Ich habe mich mit dem Steuermann der Marietta befreundet und will ihn begleiten", trotzte Alfonso.

„Ist das ein Verkehr für den Sohn des reichsten Mannes in Genua, Alfonso?" rief Assunti, ein wenig von seiner Beherrschtheit verlierend. „Mir ist berichtet worden, daß du dich im Hafenviertel, in Fischerkneipen herumtreibst. Warum suchst du nicht standesgemäße Gesellschaft?"

„Muß ich dich daran erinnern, Vater, daß der reichste Mann Genuas, Giacomo Assunti, seine Laufbahn als Matrose begann, daß die Mutter, die er mir gab, eines armen Fischers Tochter war? Er liegt mir im Blut, der Trieb dahin."

Wieder fielen die schweren Lider über tiefe Augen; sie sollten das Aufflackern verbergen, das dem Andenken Mariettas, des schönsten Mädchens am Genuesischen Hafen, galt. Als sich die Lider wieder hoben, waren die Augen hart wie Stahl. „Die Erlaubnis, mit der Marietta Colonna auszufahren, verweigere ich auf alle Fälle. Du hast dich sofort nach Mailand zu deinen Studien zu begeben."

„Dein letztes Wort, Vater?" — „Mein letztes! Das nötige Geld zur Reise laß dir hier an der Kasse auszahlen. Das andere, das für deine Studien, erhältst du in Mailand wie immer durch die Bank meines Geschäftsfreundes, Alberto Mundi."

Alfonso stürmte ohne Gruß davon, ohne auch nur einen Blick auf den Gestrengen zu werfen.

Die Marietta Colonna fuhr hinaus, legte in Marseille an und nahm, wie befohlen, Seide und französischen Schaumwein an Bord. Alfonso war aus Genua verschwunden.

Assunti, das heftige Temperament des Sohnes kennend, wunderte sich nicht, daß jede Nachricht von ihm ausblieb. Er trotzte. Und was tat der Vater? Er fertigte für den Sohn einen höheren Wechsel aus und übersandte ihn dem Bankhause Mundi in Mailand mit dem Ersuchen, sofort zu berichten, sobald das erste Geld abgehoben würde. Aber dieser Bericht blieb aus. Dafür langte ein anderer an. Am 6. Mai, auf der Höhe von St. Vicente, war die Marietta Colonna in einer stürmischen Nacht gesunken. — Explosion aus unbekannter Ursache. Nur der Kapitän und fünf Matrosen hatten sich retten können. Giacomo Assunti zuckte mit keiner Wimper, als er die Meldung erhielt. In seinem Innern aber frohlockte es. Die Marietta Colonna gesunken! Ein altes, morsches Schiff, mit 40 Zentnern Lumpen und Scherben anstatt kostbarer Seide und Wein im Leib! Mit einer ungeheuren Summe versichert. Was der Junge sagen würde, wenn er hörte, daß er dem Tode entgangen! Aber niemals durfte Alfonso erfahren, daß die Marietta von dem eigenen Kapitän und fünf Helfershelfern versenkt worden war — niemals!

Und Alfonso gab noch immer keine Nachricht, ebensowenig das Bankhaus. Assunti beschloß, selbst in Mailand nachzusehen, was der Junge trieb.

Vorher noch erschien der Kapitän von der Marietta Colonna. Nicht wie einer, der seines Gewinnes froh, nein, wie ein Gepeinigter saß der Gast vor seinem Herrn. Assunti lächelte wohlwollend, glaubte, der Mann käme, um eine Erhöhung seines Anteils zu fordern. Aber nichts davon kam über die erblaßten Lippen. Aschfahl im Antlitz, kämpfte der Seemann offenbar mit einem Entschluß.

„Nun, was soll's?" ermunterte ihn Assunti.

„Schweres, Furchtbares hat sich ereignet, Signore", begann endlich der Kapitän. „Als wir Gibraltar passiert hatten, weit hinter der spanischen Küste, kam ein blinder Passagier zum Vorschein — er nannte sich Alfonso Muratti, erzählte frei und offen, daß er nach Südamerika wolle, aber kein Geld besitze. Darum habe er zu diesem Mittel gegriffen. Ich wollte die Kapverdischen Inseln anlaufen und ihn an Land setzen. Der Junge gefiel mir. Er war schmuck. Warum sollte er — Ihr wißt, Herr, was wir vorhatten..." Die Stimme des Kapitäns versagte hier, er mußte einige Minuten seine Erzählung unterbrechen. Assunti warf ab und zu einen Blick unter schweren Lidern nach ihm, während seine stark geäderte Hand mit einem Zollstab spielte.

„Die Fünfe aber, Signor, die von unserem Plane wußten, die fürchteten von dem Fremden Verrat, wenn er an Land käme. Denn er hielt enge Freundschaft mit dem Steuermann, der einige Andeutungen gemacht hatte von schlechter Ladung und so." Wieder mußte der Kapitän eine Pause einlegen. „So brachten die Fünf das Schiff zur Explosion, noch ehe ich den Befehl gegeben und . . . und . . ."

„Nun, der Fremde?" Starr richtete sich der Blick des Reeders, wild flackernd und unverschleiert auf den Kapitän.

„Der Fremde war Alfonso, Euer Sohn!"

„Und du, du sitzest hier?" Assunti schrie es.

„Ich kannte ihn ja nicht, Signore. Der Steuermann rief es mir zu, ehe er über Bord sprang, den Freund zu retten, den schon die Wellen gepackt hatten. Ich warf ihnen das Seil zu, das sie nicht mehr fassen konnten. Sie ertranken . . ." Vor der Verzweiflung, dem grenzenlosen Grauen in den Augen Assuntis versagte die Sprache. Und dieser Ausdruck haftete in dem Kapitän erbarmungsloser, als es Beschimpfung und Fluch hätten tun können, bohrte sich in ihn mit der Macht von Dämonen, und er wußte, daß ihn dieser Blick nie mehr loslassen würde. Dennoch versuchte er sich dagegen zu wehren. Er erhob sich, ballte die Faust und schrie: „Du befahlst es ja, Giacomo Assunti! Du kauftest mich und mein Schweigen — ich war dein Werkzeug"!"

Doch der Reeder vernahm die Beschuldigung nicht mehr. Der schwere Leib sank nach hinten, ein gurgelnder Laut entrang sich der Kehle, ein schweres Atmen — der Tod hatte ihn wie der Blitz den Baum gefällt. Nur die weit geöffneten Augen blieben starr auf den Mitschuldigen geheftet und verfolgten den Fliehenden sein Leben lang.



Bunte Chronik

Bakterien, die Gas fressen.

Sehr wissenswerte Mitteilungen macht Dr. Franz Fischer, der Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts in Mühlheim-Ruhr, über eine neu entdeckte Eigenschaft gewisser Bakterien, die in Abfällen verschiedener Art gefunden werden. Es ist gelungen, diese Lebewesen in Reinkultur zu züchten und in Kolonien anzusammeln. Sie sind in der Lage, ohne Sauerstoff, also auch ohne atmosphärische Luft, leben zu können, dagegen finden sie in Kohlenoxydgas ein ihnen zusagendes Nährmittel. Auf diese Eigenschaften gründeten sich die Versuche. Man leitete Leuchtgas durch die Bakterienkulturen. Das in diesem Gasgemenge enthaltene Kohlenmonoxyd wurde dabei restlos verzehrt, dem Leuchtgase also das gefährliche Gift genommen. — Es muß nun festgestellt werden, ob sich die Kolonien in solchen Mengen züchten lassen, daß eine systematische Entgiftung damit betrieben werden kann. Sollten sich die Erwartungen erfüllen, so würden die Bakterien zu wahren Wohltätern der Menschen werden. Aber mit der Vernichtung des giftigen Gases sind die guten Eigenschaften dieser menschenfreundlichen Bakterien noch nicht erschöpft, denn gleichzeitig erzeugen sie Methan, das als gutes Heizgas verwendbar ist. Bisher wurde Methan auf maschinellem Wege hergestellt. Vielleicht kann man künftig diese Arbeit durch Bakterien verrichten lassen und so die Methangewinnung wirtschaftlicher gestalten.

*

Kampf den Opiumhöhlen!

Die Verwaltung der chinesischen Provinz Kuang-Si hat eine große Aktion gegen die geheimen Opiumhöhlen angekündigt, die am 1. Oktober beginnen soll. Sämtliche Opiumhöhlen sollen geschlossen werden, und alle Personen, die sich im Besitz von Opium befinden, haben mit hohen Gefängnisstrafen zu rechnen. Die Regierung hält strengste Maßnahmen für notwendig da der Genuß von Rauschmitteln gerade in dieser Provinz in erschreckendem Maße zugenommen hat.



Lustige Ecke



Die Taube.



„Paßt mal auf, Jungens! Eine Taube fliegt von Paris nach Berlin — das sind 1050 Kilometer. Sie braucht für 50 Kilometer eine Stunde — wie lange braucht sie für die Reise, Emil?"

„Dreiundzwanzig Stunden."

„Falsch! Rechne nach: 1050 durch 50 macht?"

„Einundzwanzig."

„Warum sagtest du dreiundzwanzig?"

„Ich dachte, die Taube würde sich unterwegs etwas ausgeruht haben."



Rätsel-Ecke



Kreuzwort-Rätsel.

1		2		3		4
7			■	8		
	■		■		■	
	■	■	■	■	■	
	■	5	■	6	■	
9			■	10		
11						

Senkrecht: 1. Tag in der Woche. — 2. Fluß in Polen. — 3. Futterart. — 4. männlicher Name. — 5. persönliches Fürwort. — 6. Eingang.

Waagerecht: 1. Beruf. — 7. Schiffsteil. — 8. Hoher Priester. — 9. Gruß. — 10. Gesichtsteil. — 11. weiblicher Name.

*

Silben-Rätsel.

Aus den Silben:

alp, ar, bank, ben, brett, brk, chiem, da, e, e, eh, ein, el, en, et, fant, heils, horn, i, kla, la, le, len, li, lip, lop, me, mee, na, ner, on, pe, re, re, ren, ren, rik, ro, ru, rus, se, se, see, stein, tal, ten, ve, za, za, zeu

sind 17 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort nennen. (ch im Anfang des Wortes = ein Buchstabe.)

Bedeutung der Wörter:

1. Nach den Vorschlägen Helfferich's eingerichtetes Unternehmen, 2. französisch: Hülle, Briefumschlag, 3. Aeltester Name von Troja, 4. Oberbayrischer See, 5. Kegelschnittlinie, 6. Religiöse Sekte, 7. Fabelhaftes, pferdeartiges Tier, 8. Kaufmännische Werbung durch Inserate, 9. Thüringische Stadt im ehemaligen Reuß, 10. Ehemalige Festung am Rhein, 11. Name für die ältesten Christen, 12. Bergstock in Appenzell, 13. Gründer des russischen Reiches, 14. Bruder der Maria und Martha, 15. Dickhäuter, 16. Mäßiger Wind, 17. Oberbayrisches Dorf mit Kloster.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 218.

Scherz-Rätsel: Kinderüberschuß.

*

Namen-Rätsel:

Hofer
Doris
Fritz
Fedor
Beate
= Frida.

*

Rätsel: Auster — Aster.

*

Rätsel: Ober — Bober.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.